

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 23 (1919-1920)
Heft: 10

Artikel: Der Amtsrichter von Dingskirchen : eine humoristische Reisegeschichte
[Fortsetzung]
Autor: Oswald, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Julii.

Das ist ein Tag in Glanz und Duft,
Die Berge klar und rein die Luft.
Das wogt und leuchtet, glüht und prahlt
Von Farben, die kein Maler malt.

Schau dort im Garten, welche Pracht!
Die Rosen brechen auf und blühen.
Im Laub versteckt der Pfirsich lacht
Wie Mädchen, die in Lieb' erglühen.

Der Apfelbaum ist fruchtenschwer,
Gesegnet jeder Zweig und Ast.
Das Aehrenfeld rauscht hin und her
Und freut sich seiner goldnen Last.

Das ist ein In-einander-Fluten
Von Glanz und Farbe, Licht und Schein.
O Julitag, in deinen Gluten
Bräunt sich das Korn und reift der Wein.

Das ist ein Tag in Glanz und Duft,
Die Berge klar und rein die Luft.
Was gilt's? Die Welt gibt Gott 'nen Kuß
Im wunderschönen Julius!

Gottfried Feuz

Der Amtsrichter von Bingskirchen.

Eine humoristische Reisegeschichte von Josef Oswald.

(Fortsetzung.)

6.

Kolumbus, als ihm plötzlich der Gedanke kam, Amerika zu entdecken, konnte kaum weniger an Schlaf gedacht haben als der Amtsrichter, den es angeichts der unerwartet aufgerollten Frauenfrage trieb, noch eine Cigarre zu rauchen, was immer gut sein soll, wenn einer scharf nachdenken will.

Ja, er war ganz aufgereggt, schritt verschiedene Male den langen Saal auf und nieder. Selbstverständlich hatte er bis jetzt die Ehefrage niemals ernstlich erwogen. Denn damals, da er noch mit jungen Damen in häufigerem Tanzverkehr stand, war er ohne Besoldung; die Mädchen, die ihm gefielen, hatten nichts, und die etwas hatten, gefielen ihm nicht. Seit Jahr und Tag ging er, wie man weiß, allem Weiblichen aus dem Wege, und falls er ausnahmsweise von etwas Ähnlichem träumte, war es immer das gerade Gegenteil von einem Fräulein vom Lande, so daß er sich sagte, dergleichen in seine

Dingskircher Wirklichkeit zu verpflanzen, sei unmöglicher als eine Ananas in einen Kartoffelacker.

Nun kam ihm unversehens solch ein Traumgebilde in den Wurf, rosig und reizend, seinem Geschmack voll entsprechend, und was das Schönste und Tollste oder vielmehr das Unbegreiflichste war: diese Städterin schwärmte für Dingskirchen! Und die Mutter, weit entfernt, nüchterne Verständigkeit walten zu lassen, stieß ihn sozusagen mit der Nase auf das Unternehmen. Welcher Glücksfall! Und wie gut, daß er nun doch nach der Schweiz und auf den Rigi gegangen war!

Übermals sprang er auf und eilte mit großen Schritten durch den Saal. Die Kellnerinnen, die in einer Ecke Teller auf Teller schichteten, mochten als fluge Evasstöchter diese Ruhelosigkeit mit seinem vorherigen Stillsitzen bei den Damen in den richtigen Zusammenhang bringen. Sie waren aber zu sehr Naturfinder, um nicht darüber eine Heiterkeit zu offenbaren, die den Amtsrichter bewog, schleunig auszutrinken und sich auf sein Zimmer zurückzuziehen.

Kein Gedanke an Schlummer. Zweifel tauchten auf, Bedenklichkeiten quälten ihn, kaum daß er im Bette lag. Endlich richtete er sich entschlossen auf und sagte laut: „Nein, das ist eine Gelegenheit, wie sie nur einmal im Leben kommt! Das ist der berühmte Zipfel des Glückes, den es zu fassen gilt.“

Er entschied sich daher, gleich in der ersten Morgenfrühe einen regelrechten Antrag loszulassen.

Sofort stellte er in seinem Taschenkalender fest, daß die Sonne im Monat Juli gegen vier Uhr aufgeht. Von einer so beträchtlichen Höhe herab würde das Schauspiel wohl eine Stunde früher zu sehen sein, und da die Uhr auf zwei zeigte, fand er es an der Zeit, mit der Toilette langsam zu beginnen.

In Weinkleidern, aber noch ohne Weste und Kragen, trug er, eifrig erwägend, wie er dem Fräulein sich eröffnen solle, die Kerze nach dem Waschtische. Geistesverunken stand er eine Weile vor dem Spiegel und blickte auf den Widerschein des Lichtes, das er in der Hand hielt, um plötzlich eine Verbeugung zu machen und leise und gefühlvoll zu murmeln: „Mein gnädiges Fräulein — wie Sie dort die Sonne — so wunderherrlich aufgehen sehen — so ist in meinem Herzen die Liebe — — Kreuzmillionen! — was für ein Blödsinn! Mit solch' abgeschmacktem Zeug wär' mir ja ein Korb von vornherein sicher.“

Was in aller Welt sollte er nur sagen, da die Geschichte sich so rasch entwickelt hatte? Er erinnerte sich, wie einfach in Romanen Liebeserklärungen vor sich gehen, indem häufig ein einziges Wort, etwa die Nennung des Vornamens, oft schon eine Bewegung, zum Beispiel das Ergreifen der Hand genügte, daß die Liebenden beglückt einander in die Arme fielen, worauf regelmäßig Kuß um Kuß erfolgt. Wie er ans Klüßen dachte, rieb er sich vergnügt das Kinn; es erwies sich jedoch als sehr stachelig, denn er hatte am vergangenen Tage keine Zeit zum Rasieren gefunden. Saperment! So war er nicht zu früh aufgestanden. Nun aber fix das Messer gewetzt und herunter mit den Stoppeln!

Das war leichter beschlossen als ausgeführt. Bei seiner Unruhe, bei der mangelhaften Beleuchtung und alpinen Nachtkühle des Zimmers reifte

das Werk nur langsam und nicht ohne Blutverlust. Alle Augenblicke lauschte und spähte er, ob nicht trompetet würde, oder ein morgendlicher Lichtschein sichtbar sei. Als er endlich fertig war, ging es auf vier Uhr.

Noch rührte sich nichts im ganzen Hause. Wenn der Alphornbläser sich nur nicht verschlief! Voller Sorge riß er das Fenster auf; aber da wogte eine feuchte rabenschwarze Finsternis ihm so eiskalt entgegen, daß er es schleunig wieder schloß.

Ja, was war nur das? Vier Uhr! Sollte am Ende sein Chronometer ins Schnelllaufen geraten sein? Doch der tickte sein altgewohntes regelmäßiges Ticktack. So blieb nichts als die Annahme, das Zimmer liege vermutlich gegen Westen. Auf alle Fälle zog er den Überzieher an, denn es fror ihn ... Horch! ein Schritt auf der Treppe — es kam jemand die Stiege herauf, näher und näher.

Schönefuchen spitzte die Ohren, drückte die Hand auf die Klinke, öffnete, und da ein Bediensteter des Hauses eben vorbeischlappte, sprach er: „Hören Sie mal: geht die Sonne denn noch nicht auf? Es ist ja schon vier Uhr.“

„Die wird schon auf sein.“

„Ja, warum bläst man denn nicht?“

„Ei, warum sollen wir die Leute aus dem Schlafe wecken? Es ist ja doch nichts zu sehen. Steigen Sie nur ruhig wieder in Ihr Bett. Es ist halt heut' nichts mit dem Sonnenaufgang. Das kommt hier öfter vor.“

Schade! Er hatte sich's so schön gedacht. Indessen, unbedingt notwendig war das Schauspiel zu dem, was er beabsichtigte, eigentlich nicht. Darum folgte er dem Rate des guten Mannes, wälzte sich noch eine Zeitlang unruhig umher und schlief endlich fest wie ein Mürmeltier.

Als Schönefuchen um die achte Morgenstunde erwachte, sah er verwundert, daß es fast noch ebenso finster war wie zuvor. Welch ein Nebel! Wer die Hand hineinsteckte, sah seine fünf Finger nicht mehr. Doch das war das Schlimmste nicht. Verhängnis über Verhängnis stürmte auf ihn ein: im Speisesaale erfuhr er nämlich, daß die Damen vor einer Minute abgereist seien; sie hätten sich wiederholt nach ihm erkundigt und ließen ihm viel Vergnügen und eine gute Reise wünschen.

Der nächste Zug ging anderthalb Stunden später, noch immer im dicksten Nebel, und bei seiner Ankunft in Bishnau regnete es in Strömen. Entsetzlich! Die Müllerinnen mochten schon wer weiß wo sein; jedenfalls waren sie nicht mehr in Bishnau. Sehr verstimmt, wenn auch noch nicht ganz so hoffnungslos wie das Wetter, nahm der Amtsrichter den nächsten Dampfer, um ihnen über den Brünig nach Interlaken, wo er sie bestimmt treffen mußte, nachzufahren.

7.

Ein Landregen in der Schweiz, im Salzkammergut und in ähnlichen Gegenden ist etwas ganz anderes als anderwärts. Es ist eine besondere Gattung, worauf diese Länder, wie es scheint, ein Patent genommen haben, doppelt gebraut in ungeheurer Menge. Wer daran nicht gewöhnt ist, mag sich schützen, wie er will — es hilft nichts, der Regen dringt ihm unter die Haut bis ins innerste Gemüt, daß er trübsinnig umherschleicht und unschlüssig die einzige Rettung versäumt, nämlich schleunigst abzudampfen.

Der Amtsrichter hatte von dieser Bewandnis keine Ahnung. Während er unter aufgespanntem Schirm in Interlaken herumstiefelte, lag ihm einzig

im Sinne, Fräulein Müller zu entdecken, wobei er nicht zweifelte, daß sofort die Sonne hervorbrechen werde, sobald das geschähe. Jedoch es geschah nicht. Weder im Kurhaus noch anderswo fand er sie, nicht einmal in den langen Fremdenlisten, so voller „Müller“ sie waren.

Nun offenbarte sich ihm erst des Wetters ganze Niedertracht. Nicht genug, daß es ringsumher alles verhüllte, was sonnig und schön sein mochte — unvermerkt rückte auch der heitere Abend auf dem Rigi, der ihm bis jetzt lachend und leuchtend vor der Seele gestanden, unter den grauen, endlos niederfließenden Schleier. Fort die Poesie! Er sah nur noch einen höchst prosaischen Damenschertz. Da hatten sie ihm das Unglücksneft über den grünen Klee gelobt, hatten ihm so lange schön getan, bis der Ernst in ihm erwacht war, worauf sie bei Nacht und Nebel davonfuhren, eine freundlich verzuickerte Bille hinterlassend, deren Bitterkeit er jetzt zu schmecken bekam, indessen sie sich wahrscheinlich ins Gästchen lachten. Fort, auf Nimmerwiedersehen!

Unglückliche Liebe hat immer etwas von gekränktem Stolz an sich. Denn wir mögen sein, wer wir wollen: wenn jemand das Beste, was wir zu verschaffen haben, in den Wind schlägt, fühlen wir uns wie auf die Hühneraugen getreten, was bekanntlich nicht wohl tut. So kam zu der traurigen Regenstimmung ein bohrender Mißmut. Und noch ein drittes verwickelte den Fall.

Diese Frau Müller hatte ihm tatsächlich ein Licht aufgesteckt. Heiraten! Der Gedanke hatte ihn mit Macht ergriffen, hatte je länger je mehr seinen Geist beschäftigt und sich schließlich überzeugend darin festgesetzt. Wenn er sich vorstellte, daß er nach einigen Wochen wieder sein Einsiedlerleben mit den Berliner Zeitungen und Romanen aufnehmen würde, sagte er sich: Es ist zum Verrückwerden! Sollte er sein Lebenlang ein Narr der Einbildung sein? Großstadt hin, Großstadt her: die Dinge haben nur so lange Wert für uns, als sie uns erreichbar sind. Nein, für den Wirrwar seines Zustandes gab es nur eine Lösung: heiraten!

Dingskirchen würde nicht mehr Dingskirchen sein, wenn er ein kleines süßes Weibchen hätte, das er nach vollbrachter Arbeit in dem idyllischen Flußtälchen spazieren führte. Nachher saßen sie auf dem Kanapee und hielten einander umschlungen. Er tat es schon im Geiste. Und wenn er ihr dann so recht zärtlich ins Gesicht blickte — wer war es? Fräulein Else. Und so ging das fort und fort. Die reine fixe Idee! Sein Zustand begann kritisch zu werden. Da trat eine Wendung ein. Eines Abends, als er schwermütig hinter einem Krug Münchener saß, stand plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, ein Elegant im Regenrock vor ihm, ein bejahrter Jüngling mit dünnem Haupthaar, aber reichlichem und gepflegtem Backenbarte, bleich, um nicht zu sagen katerhaft, von Gesichtsfarbe, indessen die Augen lebhaft und lustig leuchteten, ein Paar Schelme von Augen.

„Schönefuchen? . . . Pardon, ich irre mich doch nicht? Mittlerweile natürlich. Geheimer Oberjustizonzel und vortragender Rat im Ministerium.“

Der Angeredete starrte zunächst sprachlos den Fremden an, konnte jedoch nicht umhin, korrekt wie er war, zu berichtigen: „Bitte, bloß Amtsrichter.“ Aber da überhauchte ihn auch schon die fröhliche Röte des Erkennens. „Der Tausend! Bremer . . . Sie? Das ist ja famos! Wie geht's denn?“ Und hocherfreut schüttelte er ihm die Hand.

Es war wirklich eine angenehme Überraschung für Schönefuchen. Denn wenn es auch vielleicht auf der weiten Welt keinen Zweiten gab, der so grundverschieden von ihm war, so empfand er doch für diesen alten Universitätsbekannten und Gramensgenossen eine unbestreitbare Vorliebe — sozusagen die Vorliebe der Gegenfüßlerschaft. Als bemoostes Haupt, der wer weiß wie viele Semester sich studierendshalber in den angenehmsten Universitätsstädten aufgehalten hatte, dabei aber so wenig zum Studium gekommen war, daß er schließlich bei der Referendarprüfung mit Glanz und Glorie durchfiel; also hatte er Bremer kennen gelernt und von da an längere Zeit mit ihm verkehrt, bis sie Schulter an Schulter — er zum ersten, jener zum zweiten Male — ins Gramen stiegen.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es dazu nicht gekommen. Im letzten Augenblicke, schon auf der Schwelle des Oberlandesgerichtes, hatte Bremer Kehrt gemacht und wäre davongelaufen, hätte Schönefuchen ihn nicht hineinbugsiert. Das war ein nicht geringer Leichtsinns des sonst so gewissenhaften Schönefuchen gewesen, war doch die entsetzliche Leere, die Bremer angesichts der gefürchteten Pforte im Kopfe spürte, durchaus nicht bloß eine vorübergehende Schwäche. Allein seltsame Zufälle, gnädige Fügungen sind auch bei einer juristischen Prüfung nicht ausgeschlossen, wenigstens bestanden damals alle einschließlich Bremers. Seitdem hatten die beiden sich aus den Augen verloren. Der Amtsrichter wußte nur, daß Bremer als der einzige Sohn seines Vaters, der ein arbeitseifriger Mann war, auf weitere juristische Versuche verzichtet hatte. Nun plauderten sie, froh des Wiedersehens, und entwickelten dabei unwillkürlich ihren alten Studentendurst.

„Also Amtsrichter in Dingskirchen,“ sagte Bremer, indes er den Bart durch die Finger gleiten ließ; „so, so. Natürlich auch Chemann, Papa...“

„Nein, ich bin Junggeselle wie Sie.“ Der gute Amtsrichter sah plötzlich gedankenvoll, fast mißmutig aus, griff zum Krüge und tat einen langen Zug. Unterdessen faßte Bremer ihn scharf ins Auge und lächelte verschmizt.

„Was Sie sagen, Amtsrichterchen! Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht.“

„Ja, was wollen Sie? In Dingskirchen hat man doch keine Gelegenheit und vorher war ich nicht in der Lage.“

„Unsinn. Offiziere und Juristen sind immer in der Lage. Ihre Stellung repräsentiert einen Check auf mindestens eine halbe Million, der auch allemal schlang eingelöst wird; die Herren müssen sich nur an die rechten Häuser wenden und wollen. Na, Schönefuchen, Sie scheinen mir auf Abwege geraten zu sein, seitdem Sie meines moralischen Haltes entbehren. Sind wohl so'n kleiner Don Juan geworden, der um keinen Preis die geliebte Junggesellenfreiheit drangeben mag, was? Erkannt?“ Er drohte ihm mit dem Finger.

Wie eine warme Welle übergieß wieder Frohlaune des Amtsrichters Herz. Lachend bemerkte er: „Sie alter Schwerenöter schließen von sich auf andere!“

„Schwerenöter? Erlauben Sie mal!“

„Ja, sind Sie denn etwa verlobt?“

„Noch nicht, aber... es kann jeden Tag kommen.“

Es war nicht immer leicht, die Grenze zu entdecken, wo bei Bremer der Scherz aufhörte. Jetzt saß er als ein vollkommener Rätsel da. Immerhin meinte der Amtsrichter, aus dem geheimnisvollen Dunkel leuchte diesmal doch

der Ernst, und da er in seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung eine Leidenschaft für Liebesgeschichten hatte, zumal wenn sie einen glücklichen Ausgang versprochen, rückte er näher und forschte nach.

„Schönemann, Sie haben mir mal einen Freundschaftsdienst erwiesen ... wissen Sie noch, wie Sie mich damals ins Examen schleiften? Ich will mich revanchieren ... Sie ins Vertrauen ziehen. Aber unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit!“

Der Amtsrichter nickte gespannt.

„Ich bin hier in der Pension zufällig mit der Prinzessin Olga zusammengekommen ...“

„Was?“

„Ach so! Sie sind bei uns in Barmen nicht bekannt. Das ist nämlich eine romantische Geschichte. Die Dame heißt eigentlich Olga Bork, Tochter von F. W. Bork & Comp., ein Geschäft, das noch besteht, aber in andere Hände übergegangen ist, denn der Alte ist lange tot. Er war auch schon tot, als seine Tochter zur Ballschönheit heranblühte ... eine der wundervollsten, sie wurde nicht anders als die Perle des Wuppertales genannt. Na, wie das so häufig mit den gefeierten Schönheiten geht: man huldigt ihnen, aber sie huldigen nicht wieder. Wer weiß, wie viele schwerreiche Fabrikantenjünglinge sie abbilden ließ. Da taucht eines Tages zum größten Leid unserer Schwesterstadt Elberfeld ein leibhaftiger Prinz bei uns auf, der merkwürdigste Kunde, der je dagewesen.“

„Denken Sie sich, der Mensch hatte eine ganz unprinzliche Liebhaberei für Chemie und was weiß ich, und wollte, nachdem er seine Studien und Experimente gemacht, sich praktisch einlernen, das heißt als Volontär. Natürlich fühlte sich darüber alles, was nur irgendwie mit chemischer Industrie zusammenhängt, geehrt bis unter die Stiefelsohlen. Wenn er bei Tage mit unseren wackeren Färbern geschafft und geschuftet, bis seine Finger so blau waren wie die ihrigen, mußte er abends auch bei ihren Festlichkeiten sein. Bei dieser Gelegenheit lernte er nun die Olga kennen und siehe da: was keinem meiner jungen Mitbürger trotz löblichsten Eifers gelungen war, gelang Seiner Durchlaucht spielend! Es entspann sich sofort ein ernstes Verhältnis, das sichtlich auf das Ziel der Ehe lossteuerte. Den Effekt können Sie sich vorstellen: in den Kaffeekränzchen wurde nur noch verhandelt, ob die Olga zur Baronin oder Gräfin herauf-, oder der Prinz zum Graf oder Baron heruntergeadelt werden mußte. Gegen Ostern reiste er ab, wie es hieß, um sich persönlich den fürstlichen Heiratskonsens zu holen. Er muß aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sein, denn er ist nicht wiedergekommen.“

„So, so!“ sagte der Amtsrichter. „Da hat das Fräulein zum Schaden den Spott in Gestalt des Spitznamens bekommen.“

„Ganz recht. Das arme Mädel hat sich seitdem in ihrer Vaterstadt kaum mehr blicken lassen, war teils auswärts auf Besuch, teils mit ihrer Mutter auf Reisen, und das so seit sechs, acht Jahren.“

„Ja, hat sie denn nicht auswärts einen anderen ...“

„Nein, das ist es ja, das ist ja gerade das Großartige! Die Geschichte damals ist ihr offenbar tief gegangen. Glauben Sie denn, solch ein Mädchen hätte nicht ein halbes Duzend an jedem Finger haben können, wenn sie nur gewollt hätte? Aber sie wollte nicht. Eine ideal angelegte Natur, wie

sie ist, fiel es ihr im Traume nicht ein, auf den Trümmern des Palastes, den sie in ihrem Herzen zu errichten gedachte, ein prosaisches Fabrikgebäude oder so was zu bauen. Wochten die Trümmer Trümmer bleiben ihr Lebenslang, wenn nicht etwa ein neues Ideal käme und ihr die Bausteine zu einem neuen Palaste lieferte. Sie ist eben ein famoseres Frauenzimmer... Das klingt ja burschikos, aber ich kann mir nicht helfen, es ist der höchste Ehrentitel, den ich ihr verleihen kann."

"Alle Wetter! Da sind Sie nun das neue Ideal und wollen den Palast....."

"Halt, Schönefuchen, nicht zu hitzig! Wir geraten jetzt ins Psychologische, und da heißt es Schritt für Schritt zu Werke gehen. Sehen Sie, ich habe Fräulein Vork bisher so gut wie gar nicht gekannt, nur ganz oberflächlich. Aber gefallen hat sie mir stets... Doch ich denke, wir trinken erst mal, was? Prost!" —

"Als ich Fräulein Olga zu meiner größten Überraschung neulich hier in Interlaken in derselben Pension, wo ich abgestiegen bin, treffe, wissen Sie, was mir da durch den Kopf schoß? Der Gedanke an eine Kraftprobe. Wenn mir, dem Entgleisten, dem ewigen Referendar, gelänge, was all den Normalstaatsbürgern nicht gelungen ist: das reizte! Über den Erfolg sage ich nichts; Sie werden das Fräulein nächstens kennen lernen und Ihre Beobachtungen machen. Aber was mich selbst betrifft, so habe ich wieder einmal erfahren, daß man mit der Liebe nicht ungestraft spielt. Bei mir ist aus dem Scherz bitterer Ernst geworden. Heiraten oder nicht, das ist jetzt die Frage... Ein Mann wie ich mit seinen vierzig und etlichen Jährchen könnte ja, so gut wie andere gleichaltrige Zeitgenossen, sein Auge auf eine Achtzehnjährige werfen. Es ist darunter immer die eine oder andere, die einem ganz gut gefällt. Ich tu's aber nicht, ich bin dazu nicht frivol genug. Die Klust von zwanzig, fünfundzwanzig Jahren ist noch das Wenigste; die Lebenserfahrungen, die diesen Jahren anhaften, das ist es. Dagegen ein Mann und eine Frau, die beide ihre Geschichte haben, wenn auch glücklicherweise sehr verschiedener Art, in aufrichtiger Liebe einander zugetan... ja wenn da nicht eine Idealehe herauskommt, dann weiß ich's nicht!"

Der Amtsrichter lauschte erstaut und wußte nicht, was er sagen sollte.

"Ja, Amtsrichter, nun wollte ich Sie um einen Gefallen bitten. Die Sache ist die. Ich glaube, die Mutter — die ist nämlich auch da — traut mir nicht recht. Man kann es der guten Frau nicht übel nehmen, daß sie vorsichtig ist, sie hat mit dem Prinzen die schlimme Erfahrung gemacht, und da ich auch nicht gerade im Rufe großer Zuverlässigkeit stehe, wäre es zweckmäßig, wenn ich Sie zur Seite hätte. Schon in Ihrer Eigenschaft als königlicher Amtsrichter bieten Sie eine gewisse Gewähr für den, den Sie mit Ihrer Freundschaft beehren."

"Hoho!"

"Sie brauchen nicht ängstlich zu werden. Es erwachsen Ihnen keine Verpflichtungen daraus. Ich meine, es wäre auch für Sie viel angenehmer, in einer Pension zu sein, wo Sie Anschluß und Unterhaltung in Hülle und Fülle finden, als einsam im Gasthof zu vegetieren. Außerdem dürfte es Ihnen billiger kommen."

Das ließ sich allerdings hören. So wurde ausgemacht, daß der Amtsrichter andern Tages mit Sack und Pack in die berühmte Pension „Edel-

weiß“ einziehe. Für ein gutes und preiswürdiges Zimmer wollte Bremer schon sorgen.

8.

Es war in der Tat eine höchst gemütliche kleine Pension, eine Art großer Familie, dazu ein Stück deutsches Vaterland, das sich ja so weit erstreckt, als die deutsche Zunge klingt. Die klang nämlich hier in allen Stockwerken.

Zwar tauchte einmal an der Speisetafel ein Ehepaar auf, dessen Sprache wohl übereinstimmend dem germanischen Stamme zugewiesen wurde, ohne daß man sich hätte einigen können, welchem Zweige. Da fühlte einer den Herrschaften auf den Zahn, und erstaunt vernahm man, daß sie „Schwizer“ seien und „Schwizerdütsch“ redeten. Der Herr sagte in großer Gemütsruhe, die Schweizer würden in der Schweiz immer für Holländer oder Schweden gehalten, sie seien daran schon so gewöhnt, daß sie sich gar nicht mehr wunderten.

Der Mehrzahl nach waren es Damen, die die Pension bevölkerten, junge und alte, verheiratete und ledige. Dem Geschmacke des Amtsrichters entsprach jedoch keine so recht, und trotz der Freundlichkeit der Mütter und Töchter hielt er sich im ganzen an die männliche Minderheit, zumal an den wackeren Major a. D. von Strauch und den alten Steuerrat Grund. Das waren würdige, einen soliden Skat liebende Männer, für die ein unruhiger Geist wie Bremer nicht in Betracht kommen konnte, während sie in Schönefuchen sofort das Ideal des „dritten Mannes“ entdeckten. Da Herr von Strauch verheiratet, zudem der ritterlichste Gatte war, der je an der Majors-ecke zum Scheitern gekommen, der Steuerrat dagegen ein überzeugter, zudem etwas grilliger Junggeselle, so ergänzte sie der Amtsrichter auch nach dieser Richtung hin auf das glücklichste.

Man konnte das Tag für Tag beobachten. Mitten im eifrigsten Spiel, gewöhnlich wenn der Steuerrat gerade einen Grand angesagt, nachdem er stundenlang immer nur die „scheußlichsten Blätter“ gehabt hatte, pflegte die Majorin zu erscheinen, eine schlanke, blonde Dame, von Angesicht ziemlich nichts sagend, was aber auf Täuschung beruhte, und unter einigen lächelnden Entschuldigungen den Gemahl auf den Flur zu bitten.

Wer konnte wissen, zu welcher wichtigen, unaufschiebbaren Familienberatung es sie jedesmal drängte, genug, der Major legte stets, ohne eine Miene zu verziehen, sogleich die Karten hin, stand auf und sagte: „Verzeihen die Herren gütigt... einen Augenblick... Damendienst!“

Der Steuerrat legte dann ebenfalls die Karten hin, warf durch seine graue Brille dem Davoneilenden einen wütenden Blick nach und sprach: „Unerhört! Das reine Lakaiement, wozu die Ehe die Männer erniedrigt! Man sollte grundsätzlich nur mit Junggesellen verkehren... Ich tue es auch sonst, aber auf der Reise ist man ja in der Wahl beschränkt. Nun, Herr Amtsrichter, ich freue mich, in Ihnen einen Kollegen kennen und schätzen gelernt zu haben. Ich hoffe, daß Sie unentwegt...“

Weiter kam er selten, denn der Major entwickelte im Damendienst immer möglichste Eile. Sehr beliebt war die Skatpartie abends nach Tisch. Doch wurde in der Regel nichts daraus. Hatten die drei sich eben in einer sicheren Ecke häuslich niedergelassen, so erschien wieder mit ihrem diplomatischsten Lächeln die Majorin und bemerkte: „Meine Herren, es ist mir leid,

aber man hat ein gemeinsames GesellschaftsSpiel vorgeschlagen. Otto, Du wirst Dich doch nicht ausschließen?"

„Aber nein, mein Schatz, selbstverständlich nicht. Meine Herren, die Parole lautet: Damendienst!“

„Ich pfeife drauf!“ knurrte der Steuerrath, indes er sich schleunig hinter eine Zeitung verschanzte. Der Amtsrichter aber folgte dem Major zum Damendienst.

„Brav, Herr Amtsrichter, freut mich, freut mich aufrichtig. Nehmen Sie sich an dem da ein abschreckendes Beispiel. Es gibt nichts Unglückseligeres auf der Welt, als so einen alten, eingefleischten Junggesellen!“

Im Kreuzfeuer solch widersprechender Ratschläge zu stehen, belustigte Schönefuchen nicht wenig; waren es doch blinde Schüsse, deren Knall kein Tröpfchen Herzblut kostete. Für ihn war das Cheverfahren vorläufig eingestellt, wie er sich in seinem juristischen Sinne ausdrückte, und auch in der Komödie, die der ewige Referendar und die Prinzessin vor ihm aufführten, fühlte er sich derzeitig einzig und allein als Zuschauer, der seine nüchternen Beobachtungen macht.

Anfangs erging es ihm dabei seltsam genug; er war verwundert und enttäuscht zugleich, wie ein Binnenländer, der das Meer sieht. Ohne allen Zweifel war Fräulein Olga eine unvergleichliche Schönheit — gewesen vor fünf, vielleicht schon vor zehn Jahren. Dabei hatte sie pietätvoll, wie man das in solchen Fällen ja öfter beobachtet, eine backfischartige Kindlichkeit und Koketterie bewahrt, die einen Pedanten wie Schönefuchen, der alles zu seiner Zeit haben wollte, störten und an dem guten Geschmack des Freundes irre machten. Indessen sah er bald über die kleinen Schwächen hinweg. Schließlich war und blieb sie doch eine rosige Blondine von tadellosem Wuchs und ein Muster von Eleganz. Sie und ihre Mutter strahlten sozusagen eine gediegene und geschmackvolle Wohlhabenheit aus, die immer vorteilhaft wirkt, und die ihnen nicht minder eigene liebenswürdige Freundlichkeit war dazu angetan, den Verkehr mit dem förmlichen und zurückhaltenden Amtsrichter ungemein zu erleichtern. Dabei hatten sie auf ihren weiten Reisen viel gesehen und wußten so manches zu erzählen. Das wäre nun sehr interessant gewesen, wenn nicht ein Schalk in der kleinen Frau, sehr gegen ihren Willen, fortwährend die unglaublichsten Verwirrungen angerichtet hätte. Berichtete sie zum Beispiel von Rom, so kam sie gleich auf die Madonna della Sedia zu sprechen.

„Aber Muttchen, die ist doch im Palazzo Pitti“, wandte dann die Tochter ein, die merkwürdigerweise Augen und Ohren überall hatte, auch wenn sie im vertraulichsten Gespräch mit Bremer war.

„Richtig ja, im Palazzo Pitti in Venedig.“

„In Florenz doch, Muttchen!“

„Nun ja in Florenz, wo auch die Ambrosiana ist mit dem Apollo von Belvedere.“

„Ach Muttchen, Du verwechselst ja heute alles. Die Ambrosiana ist doch in Mailand und der Apollo von Belvedere in Rom.“

So ging das fort und fort. Der Amtsrichter dachte indessen: Wenn das Fräulein doch nur still wäre, ich merkte es ja gar nicht!

Und Bremer? Sollte man es für möglich halten, daß der solche Unterhaltungen schließlich dazu benutzte, um sich heimlich aus dem Staube zu

machen? Schönefuchen glaubte doch ein gutes Werk zu tun, er nahm ja nur deshalb die Mutter in Beschlag, damit die Tochter für den Freund frei werde. Das war ihm anfangs auch so wohl gelungen. Rechtzeitig einen Gesprächsgegenstand vorbringend, bei welchem die gute Dame vor allem Wirrwarr behütet blieb, manövierte er geschickt, bis die zwei glücklich sich selbst überlassen waren. Er zog zu dem Zwecke Hilfsstruppen heran, die eine und andere Dame, die gern mitwirkten, Frau Vork in Haushalts- oder Wetterangelegenheiten zu verwickeln. Da winkte dann auch dem Amtsrichter der Augenblick der Erlösung. Wie ein geistreicher Schachspieler im stolzen Gefühle eines prächtig durchgeführten Spieles empfahl er sich, nicht ohne dem Paar hinten am Fenster einen väterlich-wohlwollenden Blick zuzusenden, und ließ sich behaglich am Skattisch zwischen dem Freund und dem Feind der Ehe nieder, wo er sich nun so recht an seinem Plaze fühlte.

Und da wurde ihm der seine Zug durch den vereitelt, dem er damit zu dienen meinte! O, er bemerkte wohl, wie einen Augenblick stille Wehmut die blauen Augen der schönen Olga verdunkelte, einen Augenblick, dann erheiterten sie sich wieder und wandten sich mit doppelter, mit fast beunruhigender Liebenswürdigkeit ihm zu. Es war ihm nicht klar, was sie damit beabsichtigte, ob er als der Freund des Geliebten auf diesen wirken sollte, oder ob es sich um einen jener Scherze Amors handelte, die im letzten Grunde auf Erweckung der Eifersucht zielen? Jedenfalls beschloß er, Bremer zur Rede zu stellen, da die Sachlage durchaus nicht nach seinem Geschmack war.

Der machte Ausflüchte, sprach von „Finessen“ und daß man bisweilen „stoppen“ müsse, wenn man in der Liebe vorwärts kommen wolle und was dergleichen leichtfertige Redensarten waren, die den Amtsrichter bewogen, die beiden fortan ihrem Schicksal zu überlassen, überhaupt dem ganzen Trio aus dem Wege zu gehen.

Ja, wenn das in der Pension durchzuführen gewesen wäre! In diesem Käfig, um den der Regen noch immer sein Gitterwerk spann!

Am anderen Tage, gleich nach der Mittagstafel, kamen Frau und Fräulein Vork auf ihn losgesteuert, indessen Bremer weit und breit nicht zu erblicken war. Schönefuchen witterte wieder eine fremdländische Reisebeschreibung mit erdlosen Verwechslungen, und da er ganz und gar nicht gesonnen war, derartiges heute über sich ergehen zu lassen, vielmehr das dringende Bedürfnis fühlte, sich auch einmal als einer zu zeigen, der Bescheid weiß, brachte er Berlin aufs Tapet, wobei, wie immer, sobald er von der Reichshauptstadt sprach, sein Angesicht leuchtete:

Da begab sich etwas Merkwürdiges.

„Muttmchen, Muttmchen, ist das nicht zu hübsch? Der Herr Amtsrichter hat denselben Schwarm für Berlin wie ich. Nein, das ist ja reizend! Da müssen wir uns gleich gründlich ausplaudern. Kommen Sie!“

Und beflügelten Schrittes lief sie ihm voran ins Konversationszimmer. Niemand war hier. Auch Muttmchen, die doch sonst ihr Schläfchen hielt, wo sie gerade saß, sagte, sie müsse sich ein wenig zurückziehen und ging auf ihr Zimmer. So waren die beiden mit ihrer Begeisterung allein.

Zwar öffnete sich nach einer Weile die Thüre. Doch das erdbeerfarbige, stark schnurrbärtige Antlitz, das nur dem Major von Strauch gehören konnte, verschwand zartfünnig, kaum daß man es wahrgenommen. Abermals nach einer Weile trat der Steuerrat ein. Der räusperte sich vernehm-

lich, schritt an den Tisch mit den illustrierten Zeitschriften, blätterte und blätterte, worauf er, wiederum unter kräftigem Häuspern, hinausstorchte.

Schönefuchen verstand. Allein sollte er des ewigen Skates wegen sich einer Unhöflichkeit gegen das Fräulein schuldig machen? Das war doch nicht zu verlangen. Übrigens unterhielt er sich auch viel zu gut mit ihr. Wie lebhaft sie war! Dabei entglitt ihr eine Kreuzbandsendung, die sie in der Hand hielt, wonach sie nun flink sich bückte, er natürlich ebenfalls, so daß ihre Frisuren einen Zusammenstoß erlitten, der weiter keinen Schaden, aber bei ihr außerordentliche Verlegenheit verursachte, die auch ihn etwas ansteckte, so daß dem weiteren Gespräch der frische Zug mangelte. Als daher mehrere mit Büchern bewaffnete Damen anrückten und mit einem Interesse, das offenbar über die Lektüre hinausreichte, sich seßhaft machten, erinnerte sich Olga plötzlich, daß sie einen Brief schreiben müsse, und reichte dem Amtsrichter errötend die Hand. Ob der Druck, den er dabei spürte, von ihm oder von ihr herrührte, ließ sich nachträglich nicht mehr feststellen.

Da aber drückte den Amtsrichter etwas anderes: sein zartes Gewissen. Er mußte Bremer sprechen. Wo war er? Ja, wo war er, das war es ja! Warum hielt sich der nicht zu der Geliebten wie andere Verliebte und brachte die Sache entschlossen ins reine?

Schönefuchen rannte durch den langen Gang und stieß in der Eile gegen den Steuerrat, der sich ins Freie begeben wollte, da der Regen nachließ.

„Oh! Entschuldigen Sie, Herr Steuerrat, entschuldigen Sie. Wir sind heute leider nicht zu unserm Skat gekommen.“

„Ja, leider haben Sie uns im Stiche gelassen. Ich sage Ihnen, Herr Amtsrichter, geben Sie acht! Nicht nur, daß Sie einen unbescholtenen Staatsbürger nicht umrennen, sondern auch auf sich. Geben Sie acht. Es gibt Sirenen!“ Damit war er draußen.

Voller Verblüffung sah ihm Schönefuchen nach. Jetzt hatte der alte Weiberfeind ihn wahrhaftig schon im Verdacht!

Auf der Terrasse saß in Hut und Ueberzieher der Major und rauchte eine Cigarre, indes er aufmerksam den Wolkenhimmel besichtigte. „Entschuldigen Sie tausendmal, Herr Major, daß ich nicht zum Skat gekommen bin . . .“

Der wehrte lächelnd ab.

„Also Sie sind mir nicht böse?“

„Aber im Gegenteil, lieber Amtsrichter. Habe mir das Bild, das Sie da im Salon boten, schon längst gewünscht.“

„Wieso?“

„Tja, Soldatenaugen sehen scharf. Sollte ich mich da nicht freuen? Sie kennen doch meine Ansichten, habe Ihnen ja oft gepredigt.“

„Aber, Herr Major, wie können Sie so etwas annehmen! Das ist ein großer Irrtum. Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß Bremer . . .“

„Ach Bremer, gehen Sie mir mit dem! Sie sind ja ein alter Bekannter von ihm, da kann Ihnen doch unmöglich entgangen sein, was mein Adlerauge auf den ersten Blick ergründet hat. Der ist doch der richtige Tausendsasa: heut' die Johanne, morgen die Susanne . . . Wetten, daß der jetzt außer dem Hause hirscht? Hat ja ganz recht, er müßte ja einfach blind sein, wenn er nicht gemerkt hätte, daß er hier ausgestochen ist. Ja, ja . . . amtliche Stellung, tüchtiger Charakter, derlei fällt eben doch schwer in die Wag-

schale; die Träume grünster Jugend brauchen nur mal glücklich ausgeträumt zu sein. Ne, Amtsrichter, wenn Sie sonst keine Bedenken haben, dann man zu!"

Was half es, daß Schönefuchen leugnete, aufs entschiedenste sich dagegen wehrte. Der Ernst und Eifer, womit er das tat, versetzte den Major in eine unbezwingliche Heiterkeit. Er lachte laut auf.

„Zu toll mit den Junggesellen! Je älter sie werden, desto fester glauben sie, Lieben sei ein Verbrechen, wie unser edler Steuerrat. Nein, Herr Amtsrichter, lassen Sie sich's beizeiten gesagt sein: Liebe ist kein Verbrechen und Heiraten erst recht nicht. Zum Ruckuck, ist doch ein sehr... stattliches, charmantes, hübsches Fräulein. Habe sie schon im Frühjahr kennen gelernt, da bei Pagano auf Capri, sie und ihre Mutter. Wirklich nette und jedenfalls auch sehr gutgestellte Leute. Die Sache ist gar nicht ohne.“

Der Amtsrichter war sprachlos. Plötzlich fiel ihm ein, daß Bremer nicht bei der Tafel gewesen war, und flugs stieg er ins Bureau, um bei der Wirtin, der wackeren Frau Knöpfli, Erkundigungen einzuziehen.

„Ach, der Herr Bremer“, sagte die, „der wird mit den Damen sein“.

„Mit den Damen? Was für Damen?“

„Ja, heute morgen kam der Herr Bremer mit zwei Damen und wollte Quartier für sie, ein Zimmer mit zwei Betten. Ich hätte ihm so gern den Gefallen getan, aber es ist ja alles besetzt, jedes Eckchen und Winkelchen. Ich habe mein Bett hergegeben, meine Schwester... so ist es überall. Wissen Sie, Herr Amtsrichter, bei dem schlechten Wetter hat sich alles hierher geflüchtet. Ich glaube, es ist in ganz Interlaken kein Zimmer mehr frei.“

„Hm“, machte der Amtsrichter. „Sagen Sie, was waren das für Damen?“

„O, eine sehr feine Dame mit einem wundernetten Töchterli.“

„So.“ Man hätte ihn in diesem Augenblick für einen Philosophen halten können, der sein ganzes System zusammenstürzen sieht.

9.

Richtig stand am andern Morgen die Sonne am Himmel, lachend aus leichtem Gewölk, wie ein blonder Hüne inmitten flachsköpfiger Buben. Die himmlische Goldflut im kühlenden Anhauch der Bäume und Büsche, dieser köstliche Labetrunk, selbst für eingefleischte Melancholiker, wirkte befreiend auf Schönefuchens Gemüt; längst bevor die Frühaufsteher der Pension mit dem Morgenkaffee zu Ende waren, schwärmte er wie verwandelt im weiten Umkreis „zwischen den Seen“. — In allem Unheil steckt Heil und in jedem Unglück Glück — man muß nur über die erste Silbe hinaus sein. Wäre der Frühling so prächtig, wenn der Winter nicht so abscheulich wäre? So schält sich die reinste Schönheit der Natur aus dem Dunkel nächtlicher Umhüllung, und sie offenbart ihren höchsten Glanz, wenn das Chaos endloser Regentage sie gleichsam neu gebiert.

Hell wie um ihn, war es auch in ihm geworden. Jetzt erkannte er, daß dieser Bremer noch immer der alte Glunkerer war, der jedermann — Männlein wie Weiblein — zum besten hatte, wie er denn das ganze ernste Leben offenbar für so etwas wie eine Humoreske ansah. Doch, was kummerte ihn Bremer, was die Pension? Zum ersten Male entschleierte sich ihm die Königin der Alpen, die silberleuchtende Jungfrau, und wie er sie über dem grünen Einschnitt der Vorberge majestätisch emporsteigen sah, drängte es

ihn, auf kühner Wanderung ihr näher zu kommen und die Herrlichkeit der Hochwelt ganz zu genießen.

Um sogleich einen kleinen Anfang zu machen, stieg er den Abendberg hinan. Wenn er's recht überlegte, war er da in der Pension ins unverfälschteste Philistertum, in eine Kolonie ausgemachter Kleinstädter geraten. Diese Skatpartien und Gesellschaftsspiele, dieses Geschwätz von Verliehen und Verloben, worin man selbst ihn, obwohl völlig unschuldig, verwickelt hatte — war das nicht Krähwinkel oder Tratschhausen oder Dingskirchen, wie es leibt und lebt? Unter solchen Gedanken beflügelten sich seine Schritte.

Nicht lange, da flammte ein feuerfarbiges Cape unter einem schwefelgelben Sonnenschirm vor ihm auf. Welche phantastische Farbenzusammensetzung! Er hatte das Cape schon öfter bemerkt, da und dort unter einem schwarzen Regendach, wie es die Witterung gebot. Die es trug, eine stattliche Brünette mit kohlschwarzen, sprühenden Augen, die ihn regelmäßig genial anlachten, erschien ihm entschieden primadonnenhaft; jedenfalls war sie eine Künstlerin.

Bald holte er sie ein, und wie er im Vorüberschreiten ihr ins Gesicht blickte, lachten ihm die Schwarzaugen wiederum zu, so daß er rasch an den Hut griff — und weiter stieg. Weil er sich aber sozusagen auf der Flucht aus dem Philistertum in die Freiheit und Schönheit der Welt befand, dünkte es ihm auf einmal nicht schlecht, auch mit dem freien und schönen Künstlertum in Gestalt einer munteren Vertreterin Bekanntschaft zu machen, wozu sich hier eine gute Gelegenheit zu bieten schien.

Die gelbrote Pracht hatte sich mittlerweile zu einem winzigen Fleck vermindert — so langsam ging die Dame und so schnell war er gelaufen; doch lud eine Bank zum Sitzen ein, ihm doppelt willkommen, da ihm der Schweiß aus allen Poren drang. So kam jene allmählich näher. Er setzte sich breit hin und sah ihr herausfordernd entgegen. In angeborener Fürsorge wollte er ihr gleichsam ein Warnungszeichen geben, sie aus der Ferne davon verständigen, daß sie nur umzukehren oder hinter dem Sonnenschirm ihr Antlitz zu verbergen brauche, falls sie als alleingehende Dame keine Lust habe, von einem Herrn angeredet zu werden. Sie tat aber weder das eine noch das andere. Vielmehr blieb sie angesichts der Sitzgelegenheit auf fünf Schritte Entfernung stehen, legte die Hand aufs Herz und seufzte fröhlich auf.

Im Nu war Schönefuchen mitten im Wege und sprach, indes er den Hut zog: „Bitte, meine Gnädige, ich räume Ihnen das Feld, ich bin völlig ausgeruht.“

„Aber warum denn?“ gab jene fast gekränkt zurück. „Bleiben Sie doch, wir haben ja reichlich Platz.“

Entzückt schwenkte er abermals den Deckel, indem er sich sofort als Amtsrichter Schönefuchen zu erkennen gab, wie es nun einmal sein Lebensprinzip war.

„Ich bin Sophonisbe Rosenreich!“

Wenn er sich auch durchaus nicht zu entsinnen vermochte, den klangvollen Namen jemals gehört oder gelesen zu haben, so überzeugte ihn doch die großartige Betonung, daß er eine Größe ersten Ranges vor sich habe, dementsprechend auch seine Verbeugung ausfiel.

Nun saßen sie da. Er begann vom Wetter zu reden. Sie aber blickte ihn freundlich an und sagte:

„Nicht wahr, Sie sind im „Edelweiß?““

„Allerdings“, bemerkte er, ebenso überrascht wie erfreut, daß sie darüber schon unterrichtet war.

„Ich bin in der Alpenrose. Na, ich glaube, es ist so ziemlich dieselbe Nummer. Großenteils Spießbürger in der einen wie in der anderen.“

Das war nun Wasser auf seine Mühle. „Ja“, sagte er eifrig, „ich bin ganz entsetzt über diese kleinstädtischen Elemente . . .“

„Seelenverwandtschaft, Herr Amtsrichter; dachte mir's gleich. Sie haben also auch den Drang auf die Berge? Sind auch ein Höhenmensch mit der Begier, unter der großen blauen Himmelslocke hoch das Haupt zu heben und in die leichte Luft zu lachen?“

Obschon ein wenig erstaunt, glaubte Schönefuchen nichts anderes als eine poetische Einkleidung dessen zu vernehmen, was er in prosaischer Klarheit selber dachte. Vom Zarathustrastil hatte er keine Ahnung.

So stimmte er lebhaft zu: „Freilich, die Unnatur unserer Existenz, das Großstädtertum mit seinem Nervenruin gebieten ja unbedingt eine so treffliche Betätigung der Muskeln, wozu dann noch die Wohltat dieser reinen sauerstoffreichen Luft kommt.“ Sophonisbe lächelte auf eine eigene Weise. Sie stand auf und bemerkte: „Wir gehen wohl zusammen?“

„Wenn Sie gestatten.“

Sie nickte, nur bat sie sich aus, daß er nicht so große Schritte mache. „Chi va piano, va sano . . . Wer langsam geht, fährt besser, steht sehr richtig in dem roten Buche, das Sie da in der Tasche haben.“ Indes sie in aller Behaglichkeit den schönen Waldweg hinanschritten, ab und zu die hoch im Blau schwimmenden Wolken betrachtend oder dem aus grünen Tiefen hervorklingenden Gesang eines Vogels lauschend, lockte sie mit überlegener Sicherheit jegliches aus ihm hervor, was sie zu wissen wünschte. Sie selber aber blieb seiner Neugier ein dunkles Geheimnis.

Als sie an der „Siebenuhrtanne“ standen, war Mittag bereits vorüber.

„Um so besser“, sagte Sophonisbe, „gönnen wir unseren Pensionsleuten den Nutzen unserer Abwesenheit. Hier oben wird schon etwas zu haben sein.“

Sie ließen sich auf der Bank nieder und versenkten sich in den Anblick der tief zu ihren Füßen schimmernden Seeflut, die im Kranze der malerischen Ufer feierstill zu ihnen heraufglänzte. Als bald zog sie ein Notizbuch hervor und begann zu schreiben, indes sie von Zeit zu Zeit sinnend auf die Landschaft niederblickte. Plötzlich wandte sich ihre Aufmerksamkeit dem Amtsrichter zu. Ihre Augen tauchten in die seinen, tasteten dann gleichsam über sein Haar hin, die glattrasierten Wangen hinab, wobei sie den zeitgemäß aufgebürsteten Schnurrbart streiften, und ruhten endlich auf seiner Hand. Zwischendurch schrieb sie emsig, als ob sie alles aufschriebe. Kurios! Doch sie ließ ihm keine Zeit und duldete keine Frage. Rasch klappte sie das Buch zu und stand auf.

„Ich denke, wir gehen jetzt speisen. Kommen Sie.“ — —

Nach Tische wußte sie ein reizendes Versteck zu finden, wo sie allein waren, eine grüne Matte mit dem Wald als Rückendeckung, vor ihnen das freie Luftmeer mit den malerischen Gebirgshäuptern rechts und links und im fernen Hintergrunde. Sie hatte das Cape abgeworfen und den Hut beiseite

gelegt. In Bluse, Stehfragen, Schlips und Manschetten saß sie neben ihm und zupfte und strich ihr schwarzes, glänzendes Haar in Ordnung. Dann drehte sie den Kopf nach ihm hin, wobei sie die weiße Patichhand in das Gras stemmte.

„Sagen Sie — Sie haben den schönen Namen Schönefuchen — wie heißen Sie eigentlich mit dem Vornamen?“

„Fritz“. Er schämte sich ein wenig, daß man ihm den Allerweltsnamen gegeben hatte.

„Fritz!“ wiederholte sie, „Fritz! Wie nett!“

Dabei lachten ihn die spitzbübisch geöffneten Lippen und die schwarzen feurigen Augen verführerisch an.

Er aber glaubte, daß sie sich über ihn lustig mache, und fühlte sich geärgert. War sie schon eine Künstlerin, er war kein Knabe. Als sie nochmals ihr „Fritz! Fritz!“ — wie ein Bogellockruf hinauszwitscherte, trieb es ihn, ihr den Mann zu zeigen. Blichschnell neigte er sich zu ihr, doch zaghaft, wie er war, hätte er den roten Schelmenmund dennoch ungeküßt gelassen, hätte er nicht im entscheidenden Augenblicke sich gar so freundlich ihm dargeboten. Hinterher brachen die beiden in ein Lachen aus, sowie Verlegenheit und Übermut funterbunt durcheinandertwirbelten.

Auf einmal wurde sie ernst, öffnete ein Etui und brannte eine Zigarette an, warf es ihm dann in den Schoß und sagte: „Da, steck' Dir auch eine an; nachher darfst Du ein Mittag schläfchen halten. Ich will unterdessen fleißig sein.“ Wirklich zog sie wieder das Buch hervor und schrieb eifrig drauf los.

Dem Amtsrichter blieb der Mund weit offen stehen, ohne daß er eine Zigarette hineinsteckte, wie er wohl beabsichtigt hatte. Schließlich, da sie, seiner gänzlich vergessend, fort und fort mit rasend hingeworfenen Buchstaben Seite um Seite füllte, indem sie hin und wieder innehielt und minutenlang wie verzaubert in die Ferne starrte, kam ihm der Verdacht, sie möchte im Kopfe nicht richtig sein. In der Tat, was sprach nicht dafür? Die ganze Art und Weise ihres Benehmens, das Vertrauliche von vornherein, die Schäferszene, die sie unvermittelt herbeigeführt und ebenso plötzlich beendet hatte, wobei sie getan, als ob sie zehn Jahre verheiratet seien.

Ein solcher Verdacht hat immer etwas Beängstigendes, das sich steigert, wenn die Umstände, die ihn hervorgerufen, sich verlängern, so daß er feste Wurzeln schlagen kann. Doch aus der Ängstlichkeit wurde mit einemmal helle Angst: unvermutet sprang Sophonisbe auf, warf das Buch hin und hüpfte die Matte hinab, die sich erst sacht senkte und dann jählings abfiel.

„Um's Himmelswillen! Halten Sie . . . halten Sie!“

Sie hielt, und da sie ihn mit verzweifelt erhobenen Händen wie gelähmt dastehen sah, lachte sie laut. Ein Echo trug ihren Mutwillen jubelnd ins Tal und sie lachte nur noch mehr.

„Herrje!“ schrie sie endlich, „Menschenkind, ich hab' Dich wohl aus süßem Schlummer geschreckt. Na, schlummere nur weiter; ich will mir einen Strauß pflücken.“

Wenn der Amtsrichter auch erleichtert aufatmete, ruhig war er noch nicht. Es drängte ihn vor allem, ihrem seltsamen Wesen auf den Grund zu gehen. Was konnte ihm aber besseren Aufschluß geben als das Notizbuch am Boden? Niemand an seiner Stelle hätte der Versuchung widerstanden. Offen preisgegeben wie es war, hob er es auf und öffnete es — allein welche

Hieroglyphen! Nur einiges war zu entziffern, und nicht ohne Mühe las er sich durch ein wahres Gestrüpp von Gedankenstrichen hindurch:

„Es war die Stunde, da Pan schläft — — —

Über der Natur brütete gelbes, großes Schweigen . . . in der Luft glimmerte der Gluthauch der Sonne — — — —

Sidonie ruhte in smaragdener Kühle . . . den Blick in die goldenen Glimmerwellen tauchend, sanken ermüdet ihr die Lider — — — — —

Da fühlte sie — und ein unterdrücktes Jauchzen schwellte ihr überselig den Busen — wie sich leise seine Lippe ihrer Lippe neigte — — — — —

— — — — — O dieser Kuß!!! — — — — —

— — — — — Musik, darin sich der lautere Wohlklang seiner Seele offenbarte . . . diese taufrische Jünglingsseele, die sie wohl geahnt, doch nun entsiegelt sah: taubenweiß . . . noch unberührt von der Flamme zehrender Brunst!! — — — — —

— — — — — Wie so anders die Andern!! — dachte sie; — — die Vielen, vielzuvielen, unter deren Liebe sie gelitten, deren Wollust wie eine bronzeschwüle Gewitterwolke ihr Dasein verdunkelt hatte!!! — — — — —

— — — — — Es kam eine himmelblaue Seligkeit über sie . . . ihr Herz sang den Rosenton einer Geige — — — — —

— — — — — Indem sie ihn küßte, küßte sie erschauernd seine Seele — — — — —

— — — — — Und tiefer den blanken Kristallkelch seiner Jugend neigend, trank sie — Vergessen — — — — —
Erlösung — — — — —

Das Weitere war nicht zu lesen. Er buchstabierte und buchstabierte, bis ihm Sophonisbe das Buch aus der Hand riß. Sie hatte sich nämlich, da sie ihn so vertieft sah, unvermerkt herangeschlichen. Nun schalt sie ihn: „Indiscretter Mensch!“

„Ja, was ist das für eine Geschichte?“ fragte er, aus der Verwunderung nicht herauskommend.

„Was für eine Geschichte! Wie kann man nur so fragen? Ich trage einen Roman im Kopf, ein Gedicht in Prosa, das in der Empfindungsmalerei und psychologischen Zeichnung das Intimste und Komplizierteste bieten wird, was bisher geboten worden, während die Linienführung der Handlung geradezu fabelhaft einfach sein soll. Ich kann schon sagen, es wird das moderne Epos sein. Aber es ist noch nicht geschrieben . . . natürlich nicht, denn so etwas schüttelt man nicht aus dem Ärmel. Ich bin erst bei den Vorarbeiten, mache Skizzen und Studien nach der Natur.“

„Dann sind Sie also eine Schriftstellerin?“

„Ja was denn sonst? Übrigens, Friß, wir haben doch vorhin Smollis geküßt.“ — —

Er war jetzt beruhigt. Ein bißchen verrückt war sie wohl, aber doch nur

so viel und auf eine so harmlose Weise, wie Schriftsteller und namentlich Schriftstellerinnen gewöhnlich sind.

Sie traf wieder Anstalten, ihre Schreiberei aufzunehmen; er beurlaubte sich daher, indem er vorgab, noch etwas weiter klettern zu wollen.

Als er allein war, geriet er in eine nichts weniger als zufriedene Stimmung. Wie ihn dieses Dingskirchen schon angesteckt hatte! Ein halber Bauer war er bereits. Oder hatte er nicht den feinen Blick für die Beurteilung der Menschen, jenes zweifelvolle Wägen ihres Wertes, das den Weltmann macht, so gut wie eingebüßt? Gleich einem naiven Hinterwäldler nahm er alles für bare Münze, ließ sich verblüffen und sah überall Ungewöhnliches in des Wortes höchster Bedeutung. Wie war es ihm mit dem ängstlichen Reisegefährten auf der Eisenbahn ergangen. Und nun mußte er diese auffallende Dame für eine große Künstlerin halten, indes sie nicht einmal eine richtige Schriftstellerin war, da es ihr am nötigsten dazu fehlte. Denn besäße sie Einbildungskraft, so brauchte sie nicht solche romanhafte Vorgänge herbeizuführen, die sie nachher nicht einmal wahrheitsgemäß zu beschreiben wußte. Das Tolle war nämlich, was er vorhin bei der Lektüre ihrer bunten Redensarten nur halbwegs verstanden hatte: jene Sidonie war vermutlich sie und die taufrische Jünglingsseele sollte er sein! Das nannte sie eine Studie nach der Natur. Welch ein verschrobenes Phantasiebild!

Natürlich trug er kein Verlangen, zu ihr zurückzukehren. Er verweilte so lange als möglich, und als er wieder bei dem Gasthause anlangte, war sie zum Glück fort. Erst in unmittelbarer Nähe der Stadt erreichte er sie. Sie gingen noch ein paar Schritte zusammen und trennten sich dann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Binnental.

Trotz seiner geringen Entfernung vom verkehrreichen Rhonetal bildet das von der muntern Binna entwässerte Binnental, das sich am Dsenhorn an der schweizerisch-italienischen Grenze bis zum Rhonefluß hinüberstreckt, eine weltverlorene Mulde, die lediglich durch einen Engpaß und über rauhe, unwirtliche Bergübergänge erreichbar ist.

Oberhalb Mörel, dem Hauptort des Bezirkes Aarou, zweigt von der Furkastraße ein Saumweg ab: der in alter Zeit stark benutzte Heerweg, der über Gregniols und durch die enge Schlucht der Tvingen nach der stark verstreuten Siedelung Binn und weiter über den Albrunpaß ins italienische Pomat führt. Auf diesem Pfade hatte sich ehemals zwischen dem mittleren Teil des Rhonetales und der Landschaft Domodossola ein lebhafter Tauschwarenhandel vollzogen. Und weiter leitet vom wohlhabenden, ungemein sonnig gelegenen Pfarrdorf Ernen ob Fiesch, im untern Gams, ein schmaler Karrenweg ins Tal der Binna hinein. Die beiden Wege — von Gregniols und von Fiesch — treffen in der Tvingenschlucht zusammen. Hier stürzen während des langen Bergwinters des öfters Schneefluten von den Steilhängen hernieder, und Binn ist alsdann eine lange Zeit weder vom Rad noch von der Schlittenkufe erreichbar. Dann muß die Jungmannschaft mühselig und unter Lebensgefahr den Verkehr mit der Außenwelt aufrecht